

Zeitschrift für Genozidforschung

Zeitschrift des Instituts für
Diaspora- und Genozidforschung
Ruhr-Universität Bochum

Herausgeber
Prof. Dr. Mihran Dabag, Prof. Dr. Kristin Platt

Wissenschaftlicher Beirat
Prof. Dr. Aleida Assmann, Konstanz
Prof. Dr. Krikor Beledian, Paris
Prof. Dr. Norbert Frei, Jena
Prof. Dr. Uwe-K. Ketelsen, Bochum
Prof. Dr. Ben Kiernan, Yale/New Haven
Prof. Dr. Peter Longerich, London
Prof. Dr. Otto Luchterhandt, Hamburg
Prof. Dr. Dan Michman, Jerusalem
Prof. Dr. Dr. h.c. Jörn Rüsen, Essen
Prof. Dr. Ervin Staub, Amherst
Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer, Münster

Redaktion
Dr. Medardus Brehl (verantwortl.)
Assistenz: Sebastian Döpp M.A., Shosha Wittrock
Institut für Diaspora- und Genozidforschung
Ruhr-Universität Bochum
D-44780 Bochum, Tel.: 0234.32.29700
Fax: 32.14770, idg@rub.de

Gestaltung
Satz: Gaja Busch, Berlin
Cover: Laura Wiederhold, Bochum

Deutschland und der Genozid an den Armeniern

Erscheinungsweise

Die Zeitschrift für Genozidforschung
erscheint halbjährlich mit einem
Jahresumfang von circa 300 Seiten.

Der Jahresbezugspreis (zwei Hefte) beträgt 79,80
Euro, inkl. MWSt, zzgl. Versandkosten.
Das Einzelheft kostet 39,90 Euro, inkl. MWSt,
zzgl. Versandkosten.

Das Abonnement verlängert sich jeweils um
ein weiteres Jahr, falls es nicht drei Monate vor
Ablauf gekündigt wird. Bestellungen bitte an den
Buchhandel oder direkt an den Verlag:
m.thien@velbrueck.de.

Einsendung von Manuskripten

Die Redaktion lädt zur Einsendung von
Manuskripten ein. Über die Veröffentlichung
entscheidet ein peer-review-Verfahren.

© Velbrück Wissenschaft
in der Velbrück GmbH Verlage, 2025
Meckenheimer Str. 47
53919 Weilerswist-Metternich
info@velbrueck.de
www.velbrueck.de

Printed in Germany
ISSN: 1438-8332
ISBN 978-3-95832-426-8

Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Editorial

2025 jährte sich zum 110. Mal der Beginn des Genozids an der armenischen Bevölkerungsgruppe im Osmanischen Reich, zum neunten Mal jährte sich die Resolution des Deutschen Bundestags, den Genozid als solchen zu benennen. Das bedeutet aber auch rund 100 Jahre, in denen ein langer Weg von der Komplizenschaft des Deutschen Reichs mit dem Osmanischen hin zu einer Anerkennung des Völkermords und der deutschen Mitäterschaft zurückgelegt wurde. Viele Jahre des Relativierens, der Semidistanz und dann zunächst des nur halbherzigen Anerkennens haben ihre Spuren in der armenischen Diaspora hinterlassen. Zu häufig standen außenpolitische Rücksichtnahmen auf das NATO-Mitglied und den »wichtigen Bündnispartner« Türkei der Entscheidung im Weg, die Tatsächlichkeit der Erfahrung der Opfer, der Überlebenden und ihrer Nachfahren anzuerkennen und damit einen Schritt zu tun, ihnen Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Dabei wäre es nicht allein für diese wichtig gewesen, das Verbrechen zu verstehen, seine ideologischen Rahmungen kenntlich zu machen, seine Funktionsweisen zu erkunden, die Täter zu identifizieren und die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen. All das stand zu lange im Schatten des Kampfes um Anerkennung und auch jetzt noch ist die Bundestagsresolution in der Gefahr zum bloßen Lippenbekenntnis zu werden, wenn die deutsche Türkeipolitik erneut ausschließlich aus dem Blickwinkel der Nützlichkeitsabwägungen und

der Opportunitäten verhandelt und ins Werk gesetzt wird. Doch neben den Enttäuschungen und Rückschlägen gibt es auch hellere Momente: eine größere Aufmerksamkeit für die Opfer der Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts, eine gesteigerte Sensibilität gegenüber der ordnungsetzenden Gewalt der Hegemonen und für die B-Seiten der Weltgeschichte, eine sich wandelnde und möglicherweise »neue« Erinnerungskultur, die auch die leisen Stimmen der bisher Ungehörten wahrnimmt, ist im Entstehen begriffen. Alles noch tentativ, fragil und vulnerabel, aber doch zugleich unüberhörbar und unübersehbar.

Im Fokusartikel des neuen Heftes der *Zeitschrift für Genozidforschung* rückt der Historiker **Hans-Lukas Kieser** die lange Geschichte einer dichten Verschränkung Deutschlands mit den Ereignissen des Genozids von 1915/16 wie auch seiner Relativierung und Leugnung in das Zentrum. In einem chronologischen Durchschreiten der deutsch-osmanisch-türkischen Beziehungsgeschichte seit dem späten 19. Jahrhundert untersucht er die Beteiligung Deutschlands am Völkermord an den Armenier:innen im Jahr 1915. Er diskutiert Nachwirkungen des Völkermords in Deutschland und reflektiert systematisch die Parallelen zwischen dem Völkermord an den Armenier:innen und dem Holocaust. Der lange Weg zur Anerkennung des – von der Republik Türkei bis heute geleugneten – Völkermords durch die Bundesrepublik Deutschland bildet einen weiteren Schwerpunkt des Beitrags ebenso wie

die Einordnung der Diskussion um Leugnung und Anerkennung in den Kontext der heutigen europäischen Erinnerungskultur. In einer dichten Analyse zeigt der Beitrag anhand des Wegs Deutschlands – von Mittäterschaft, Leugnung und Ignoranz bis hin zur Anerkennung – die Schwierigkeiten wie auch die Notwendigkeit, den Genozid an den Armenier:innen und die Geschichte seiner (Nicht)Anerkennung in die gemeinsame Kultur der verantwortungsvollen Erinnerung Europas einzubetten.

Neben dem Fokusartikel enthält das Heft Beiträge, die Einzelaspekten des Holocaust, des Genozids in Ruanda oder der (Kultur)Geschichte des Antisemitismus in Europa gewidmet sind. **Hannah Riedler** nimmt in ihrem Beitrag die Rolle der hinsichtlich ihrer Bedeutung wenig beforschten *Umwandererzentralstelle* (UWZ) im nationalsozialistisch besetzten Polen zwischen 1939 und 1944 in den Blick. Gestützt auf eine akribische Auswertung umfassenden Archivmaterials zeigt Riedler, dass sich die UWZ mittels Ausweitung ihrer Aufgabenbereiche sukzessive zu einem zentralen Akteur der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik und Massengewalt entwickelte. Sie wurde also von einer bürokratischen Koordinationsstelle zu einem aktiven Teilnehmer an ethnischer Säuberung und Massenmord.

Ausgehend von deutschen Presseberichten über den Genozid an den Tutsi in Ruanda untersucht **Anne D. Peiter** Anschlüsse an und Fortschreibungen der »hamitischen Theorien«, mit der die Massaker von 1959, 1962, 1973 und 1990–1994 sowie der Völkermord von

1994 ideologisch untermauert gewesen waren. Indem anhand journalistischer und wissenschaftlicher Texte das 20. Jahrhundert in umgekehrter chronologischer Reihenfolge von 1994 ausgehend bis in die 1890er Jahre durchgemessen wird, zeigt die Analyse, dass die Unkenntnis der Journalisten und Zeitungsredakteure dazu führte, dass begriffliche Setzungen der »hamitischen Theorien« als fachsprachliche Termini anerkannt, folglich rassistische Unterscheidungen unkritisch übernommen wurden, in die dann auch antisemitisches Gewohnheitswissen einfluss.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Feindseligkeit gegenüber »Juden« einen festen Platz in der europäischen Literaturgeschichte hat, argumentieren **Lasse Wichert** und **Medardus Brehl** in Anlehnung an Shulamit Volkov, dass Antisemitismus in literarischen Texten als ein kultureller Code fungiert, der zur Schaffung einer westlichen Identität notwendig ist. Neben dem Fremden – dem Orientalen, dem Afrikaner – als existenziell Anderen des Selbst wird der »Jude« als das *Dritte* entworfen, das nicht nur vollständig außerhalb der sozialen, politischen, religiösen, kulturellen und ästhetischen Ordnungen steht, sondern auch droht, diese zu untergraben. Im Antisemitismus werden, so argumentieren die Autoren, diese Ordnungen wiederhergestellt und gleichzeitig die eigene Identität profiliert. In der Betrachtung der Figuren des »Juden« und der Funktionen des »Jüdischen«, wie sie in den in diesem Artikel diskutierten, über einen Zeitraum von fast 2000 Jahren entstandenen Texten dargestellt

werden, wird einerseits eine Kontinuität antijüdischer Muster und Stereotypen sichtbar, die zur Etablierung und Durchsetzung des Antisemitismus als kulturellem Code beigetragen haben. Andererseits zeigt sich, dass mit diesen Kontinuitäten ein Prozess verbunden ist, der mit einer bedeutenden Transformation dieses Codes einhergeht: Die Figur des »Juden« verschwindet im Laufe dieses Transformationsprozesses immer mehr hinter dem kulturellen Code des »Antisemitismus«, der sich zunehmend als axiomatisch etabliert.

Den Autorinnen und Autoren der Beiträge dieses Heftes gilt ein herzlicher Dank.